

Die fragmentarischen *Methodi Theologiae*, auf die sich Verf. in erster Linie stützt, sind theologisch ein Dokument des spannungsreichen Überganges von der Reformation zur altprotestantischen Orthodoxie. Das zeigt sich u. a. in der betonten Zusammenschau von Glaube und Leben. Leider werden jedoch die theologie- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge in der vorliegenden Untersuchung nicht genügend berücksichtigt. Der Anhang II ‚Zur Biographie des Hyperius‘ ist ungenügend. Verf. isoliert stellenweise die theologische Position des Hyperius zu stark und fällt darum öfters einseitige Urteile. Das theologische Verhältnis zu Melancthon und Bucer müßte beispielsweise hinsichtlich der Überlegungen über die ‚praxis‘ der Kirche eingehender geklärt werden.

Der Abschnitt über die ‚praktische Theologie‘ stützt sich mit Recht besonders auf ‚De Theologo seu de ratione studii theologici‘. Die sonst viel zitierte und für die Geschichte der Homiletik höchst bedeutungsvolle Predigtlehre ‚De formandis concionibus sacris seu de interpretatione Scripturarum populari‘, mit der Hyperius u. a. der allgemeinen *captivitas rhetorica* der Homiletik entgegentrat, wird nur am Rande behandelt. Der Abschnitt informiert jedoch gut über die verschiedenen ‚praktisch-theologischen‘ Intentionen des Hyperius. Freilich wird auch in diesem Teil der Untersuchung die Bedeutung des Hyperius gelegentlich überbetont. So werden die in der Reformation angestrebten Studienreformen fast gar nicht erwähnt.

Diese Einwände ändern jedoch nichts an dem Gesamturteil, daß Verf. das bewegende Moment in der Theologie des Hyperius, nämlich ihre Ausrichtung auf die *gubernatio ecclesiae*, treffsicher erkannt und dargestellt hat. Das macht diese Untersuchung zu einem lezenswerten Buch, zumal das Thema nicht nur Kirchenhistoriker interessieren dürfte.

Göttingen

Friedrich Wintzer

Neuzeit

Hanns-Joachim Wollstadt: *Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde*, dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen (= Arbeiten zur Pastoraltheologie, Band 4). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1966. 379 S., 4 Kunst-drucktafeln, geb. DM 16.80.

Dieses Buch ist aus ausgedehnten Quellenstudien im Archiv der Brüderunität in Herrnhut entstanden. Ein überreiches Material ist zu der Frage des Gemeindeaufbaues historisch-systematisch gesichtet und verarbeitet worden. Es hat gewiß genügend andere Untersuchungen gegeben, die vieles von dem Material schon dargeboten haben. Es ist eigentlich nichts, was der Verfasser darbietet, völlig unbekannt gewesen. Doch hier wird in einer Spezialarbeit alles vorhandene überreiche Material aus den Anfangszeiten des Brüdertums ausführlich untersucht. Darin liegt bereits ein großer Verdienst des Verfassers.

Daß ihn eine aktuelle Frage zu dieser Untersuchung geführt hat, unterbreitet der Verfasser in den einleitenden Kapiteln. Die Frage nach einem geordneten Dienen in der christlichen Gemeinde, die ganze Besinnung über das Wesen einer lebendigen Gemeinde, die eben missionarisch und diakonisch aktiv wird, die Sammlung und Sendung in sich vereinigt, ist gewiß dringlich und wird heute in breiter Form verhandelt und in kräftigen Ansätzen im Raum des Protestantismus zu verwirklichen gesucht.

Hier will der Verfasser durch die Darstellung dieses geordneten Dienens an dem Modell der Herrnhuter Brüdergemeine einen fördernden Beitrag liefern. Die Grundstrukturen der im Glauben und in der Liebe lebendigen Gemeinde werden für ihn hier besonders anschaulich und konkret. Denn die historischen Gegebenheiten sind

dabei günstig. Es handelt sich um einen kurzen Zeitraum in der Geschichte einer überschaubaren kleinen Freiwilligkeitskirche. Man begegnet Größenordnungen, die sich überblicken lassen, andererseits so typisch herrnhutisch sind, daß sich vorschnelle Verallgemeinerungen verbieten.

Bei der selbstgestellten Aufgabe konnte und wollte der Verfasser nicht bei dem Sektor der Diakonie stehenbleiben. „Die Untrennbarkeit der Lebensfunktionen der Kirche verlangte eine Einbeziehung der gottesdienstlichen Versammlungen in die Untersuchung und eine Ausweitung des Berichtes über die Diakonie auf die Mission.“ So wurde auch das bürgerliche und wirtschaftliche Leben im alten Herrnhut, das gottesdienstliche Leben in den Versammlungen der Gemeinde, das Leben und die Ämter in den seelsorgerlichen Gruppen der Gemeinde wie auch der Dienst an den Kindern, den Hilfsbedürftigen und den Gästen einbezogen. Ein besonderes Kapitel behandelt die Mission als Dienst über den Bereich der Gemeinde hinaus.

Ob diese Anlage der Arbeit wirklich in allen Teilen geglückt ist, da sie oft durch eine Überfülle von Zitaten und Einzelheiten überlastet ist und darum nicht durchgängig eine leichte Lektüre darstellt, muß gefragt werden. Werden nicht manchmal leitende Gesichtspunkte unterdrückt? Auf sie wird nicht so viel Wert gelegt, als wir es uns wünschen möchten. Doch halten wir fest, so ausführlich wie hier ist bisher in der Zinzendorf-Forschung das überreiche Material in dieser Spezialfrage noch nicht ausgebreitet worden.

Ernsthafte methodische Bedenken entstehen beim Kapitel über die Streiteridee als prägenden Dienstgedanken. Bei der Frage einer Herkunft der Streiteridee werden die sich im Pietismus vollziehenden theologiegeschichtlichen Wandlungen nicht herangezogen, ein Mangel, der in der ganzen Arbeit sichtbar wird. Wir wissen doch, daß die Föderaltheologie mit ihren großen heilsdramatischen Stufen der Gottesgeschichte auf Erden durchgängig vom Pietismus akzeptiert worden ist. Als eine Siegesgeschichte des Reiches Gottes verstanden wirkt sie sich bei der Entstehung des pietistischen Aktivismus entscheidend, und zwar in optimistischer Färbung aus, auch und erst recht bei Zinzendorf. Andererseits sind eben auch außertheologische Faktoren bei der Auslösung der spezifisch zinzendorfischen Streiteridee wirksam.

Der Historiker wird bei dem Grafen nicht übersehen können, daß er in der alt-europäischen Adelswelt bleibend verwurzelt war, die ja ohne die ständige Beobachtung dieses Faktors nicht richtig verstanden werden kann.

Gottfried Arnold, auf den sich der Verfasser bei dieser Frage sehr stark beruft, ist durchaus nicht unkritisch in der Herrnhuter Gemeinde gelesen worden, jedenfalls nicht so unkritisch, wie es der Verfasser meint darstellen zu müssen. Hier hätte er sich über Zinzendorfs Position Gottfried Arnold gegenüber orientieren können. Im Luthertum lag der Streitergedanke immer stärker am Rand, nachdem es gegen Ende des 17. Jahrhunderts immer passiver und inaktiver wurde.

Wäre es nicht besser gewesen, wenn im letzten Teil der Untersuchung die geschichtlich einzigartige Modellsituation Herrnhuts stärker von der Situation in der anders strukturierten Volkskirche abgehoben worden wäre? Es ist nicht von ungefähr, daß über das 18. Jahrhundert hinaus die stärksten Impulse für ein geordnetes Dienen vom Methodismus aufgegriffen worden sind, der eben auch freikirchlich aufgebaut wurde. Andererseits haben die im 19. Jahrhundert entstehenden Diakonissenhäuser mit ihrem starken Eigenleben einer freiwilligen Dienstgemeinde Anregungen aus dem Chorleben der Brüdergemeinde empfangen. Das hätte wohl gesagt werden können.

So wirken eben die Vorschläge für eine Praktizierung eines geordneten Dienens in den landeskirchlich strukturierten Gemeinden merkwürdig farblos und enthalten nichts Neues, was nicht schon und oft gesagt worden wäre. In Herrnhut war es doch eine einzigartige Trägerschaft, wie sie in den volkskirchlichen Gemeinden nicht vorliegt. Und sind dann Reformpläne ohne eine solche Trägerschaft nicht ebenso utopisch wie Schleiermachers Traum von der preußischen Landeskirche als einem großen Herrnhut? Die Erfahrung zeigt andererseits, daß dort, wo Gemeinden lebendig werden, auch ein geordnetes Dienen entsteht. Nur aus einer Erneuerung des Glaubens erwächst dieses Dienen, wenn es nicht zu einem bloßen Apparat werden soll.

Doch bleibt das letzte Worte das einer Anerkennung für die große und geschlossene Darstellung, die als historische Arbeit ihren bleibenden Wert besitzt, aber auch zeigt, wie vielgestaltig sich geordnetes Dienen entfaltet, wenn der Geist wirksam wird, der damals Herrnhut beseele.

München

Erich Beyreuther

Benno Hubensteiner: Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern. München (Süddeutscher Verlag) 1967. 8^o, 286 S., geb. DM 32.—.

„Vielleicht habe ich mit diesem Buch ein Stück Barock in mir selber überwinden müssen. Jedenfalls verstehe und schätze ich die Aufklärung jetzt wesentlich besser. Nur, wenn wir heute, wie einst am Ende des 18. Jahrhunderts, im kirchlichen Raum einen Gewaltsturm auf alles Barocke erleben, geht es mir wie meinem Landsmann Lorenz Westenrieder vor einhundertfünfzig Jahren: ich möchte ein Wort dafür einlegen, „nicht alles Herzliche, alles Huld, Trost und Liebe Verbreitende“ zu verhöhnern und auszumerzen, ehe man etwas Besseres an seine Stelle setzen kann.“ Mit diesen nachdenklichen und zum Nachdenken stimmenden Worten schließt Hubensteiner, o. Professor der Geschichte und Kunstgeschichte an der Phil.-Theol. Hochschule der alten Bischofsstadt Passau, seinen prächtigen Band, der die beste Einführung in die religiöse Geistigkeit des barocken Bayern darstellt, die wir heute besitzen. Da gilt es zunächst das von Aufklärung und Liberalismus bestimmte Urteil des 19. Jahrhunderts, das immer noch kräftig weiterwuchert, zu berichtigen. Zwar ist, zunächst auf dem Weg über die bildende Kunst, ein breiter Zugang zur verschütteten Welt des Barockzeitalters gewonnen worden. Neuerdings bemüht sich auch die Literaturgeschichte da und dort um die Erschließung der geistlichen Barockliteratur Süddeutschlands, die bis vor kurzem – über den vielstrapazierten P. Abraham a Sancta Clara hinaus – fast unbeachtet, nicht selten kräftig verachtet geblieben ist. Aber es geht um das Gesamtbild, um eine alle Disziplinen zusammenfassende Geistesgeschichte des süddeutschen – österreichisch-bayerisch-schwäbischen – Barockraumes und um das Einstellen dieser süddeutschen, katholisch bestimmten Barockkultur in den großen Rahmen der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte. Hubensteiners Arbeit war ursprünglich gedacht als Versuch einer Kultur- und Geistesgeschichte des bayerischen Barockraumes schlechthin (S. 17). Dies wäre schon rein geographisch ein Rahmen, der das alte Wittelsbacher Territorium beträchtlich übergreift und den Binnenraum süddeutscher Barockkultur einschließt. Angesichts der Schwierigkeiten in der Bewältigung des Stoffes erwies sich die Beschränkung als unerlässlich, bis sich der innere Kern des Zeitalters herauslöste: die spezifisch barocke Frömmigkeit als Quellgrund der gesamten barocken Geistigkeit und barocker Kulturentfaltung. Ausgangspunkt ist das 16. Jahrhundert, das in Bayern wohl auch schwere Erschütterungen, aber doch nicht den eigentlichen, den tiefen und bleibenden Einbruch der Reformation gebracht hat. Aber das Land wurde in diesem Jahrhundert zunächst doch so sehr geschwächt, daß es auf den geistigen Anstoß von außen angewiesen war. Dieser Anstoß kam, mächtig gefördert von den Herzögen und bald auch den Bischöfen, vom Süden und Westen: von den Jesuiten, den Kapuzinern und Franziskaner-Reformaten, der stark spanisch bestimmten Welt des Karmels und der „École française“. Bis zum Ende des alten Reiches und seiner Reichskirche blieb die bayerische – wie die ganze süddeutsche – Kultur dem Süden und Westen Europas eng verbunden. Mit dem stärkeren Durchbruch der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert wurden diese alten Verbindungslinien allmählich gelockert; doch erst das 19. Jahrhundert baute dann die Alpen als geistige Barriere nach dem Süden hin auf. – Die Antwort des Landes auf die genannten starken Einflüsse von außen zeigte sich in der konsequenten Gegenreformation der Herzöge und Kurfürsten, denen seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert nun auch die Bischöfe kräftig zur Hand gingen, in der allmählichen Durchführung der Reformbestimmungen des Konzils von Trient (im Wesentlichen die Aufgabe des 17. Jahrhunderts)